

What you really need

Protokoll 04

Medien Kultur Haus Wels

WHAT YOU REALLY NEED

Protokoll

Woche 04

Medien Kultur Haus Wels

Es geht mir um die Grundstimmung einer spezifischen Situation und um die daraus entwickelte Abstraktion von Gefühlen.

Bettina Wenzel

Jeder, der geglaubt hat, es geht um Kultur, hat sich getäuscht.

Ushi Reiter

Mit diesen Aktionen, die wir im öffentlichen Raum gemacht haben, haben einfach wir das Tempo vorgegeben. Wir haben einfach gesagt: Ja, jetzt!

Reni Hofmüller

Die Figuren, die ich zeichne, könnten zum überwiegenden Teil ich selbst sein. Es sind Aspekte meines Charakters und auch jene meiner Freunde und Bekannten.

Stephen Mathewson

Impressum

Herausgeber, Verleger & f.d.l.v.: Medien Kultur Haus Wels,
Pollheimerstraße 17, 4600 Wels, +43/7242/2070 3021.
www.medienkulturhaus.at. Projektleitung: Günter Mayer.
Redaktion: Andreas Fellinger, Tamara Imlinger. Grafik: Kathi
Reidelshöfer. Umschlag: Paul Zwirchmair. Fotos: Edith Maul-
Röder. Illustrationen: Thomas Kriebaum, Stephen Mathewson.
Produktion: Matthias Derschmidt.

INHALT

LUFT/LICHT

duo&2 – Hans W. Koch, Bettina Wenzel

DIE SZENE

Stefan Haslinger, Ushi Reiter, Anita Hofer,
Radostina Patulova, Huckey Renner

WIR GEHEN DAVON AUS

Anita Hofer, Reni Hofmüller

GRAFFITI

Stephen Mathewson

WHAT YOU REALLY NEED

WOHNT WILL UNS
DENN DAS MIK
DIESE WOCH
ÜBERRASCHEN?

MIT
LICHT...

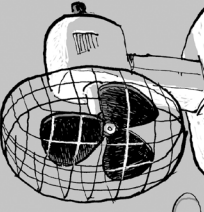
ein Beispiel des Medienkulturellen News - News



Donnerstag
26. März
LUFT / LICHT

Beginn
20h

DAS MUSIKALISCHE RIO: »RIO & 2.«
MUSIZIERT ZUM THEMA...



möglicher
Instrumentenbesitzer?

Freitag
27. März
SZENE

KEINE HOCH-
HEILIGEREN
INTENDANT WIRD
SIE TITZ DARFEN
KEIN DICKER
BLICKKONTAKT
KEINE DIREKTION
FRAGEN...
UND NORMALE SIC
EINE DEMUTIGE
HALTUNG EIN.

ERFAHRUNGS-
BERICHTE DER
FREIEN KULTUR-
SZENE MIT
KULTURHAUPTSTADT-
INTENDANTEN

MITANSCHLIESSENDE
DISKUSSION...

ZUM ESSEN:
Variationen vom Ei



ALP: HINGEHEN - ANSCHAUEN

ECHO...

UND ZUM
AUSKLANG,
EIN ECHO AUS
DEM LOKALEN
UNTERGRUND.

UNTERSCHUND



ALP: HINGEHEN - ANSCHAUEN



LUFT/LICHT – DUO&2

Hans W. Koch & Bettina Wenzel

24.3., Zum Rothen Krebsen Linz

26.3., MKH Wels

„Es gibt Esoteriker, die von sich behaupten, nur von Luft und Licht zu leben. Als Schall oder Bild setzen alle unsere künstlerischen Äußerungen Licht und/oder Luft voraus. Ausgehend von einfachen Grundformen – ein Fön, eine Glühbirne – untersuchen wir die beiden Medien einzeln und in ihren mannigfaltigen Verästelungen und Verschränkungen. Das Ergebnis ist ein Environment, das sowohl als Performance als auch als Installation funktioniert.“



Das schreiben Hans W. Koch und Bettina Wenzel im Vorfeld zu „What you really need“. Und tatsächlich halten einander der darstellende und bildende Teil ihrer Luft/Licht-Arbeit das Gleichgewicht. Wobei Koch im **Linzer** Warm-up auf sich allein gestellt ist, weil Wenzel kurzfristig erkrankte: Schon dabei steuert er vom Computer aus die Glühbirne und den von der Decke des Rothen Krebsen hängenden Fön an, der unvermittelt durch den Wirtshausraum fliegt; den Rhythmus gibt dafür das dritte, erst einen Tag vor der Solo-Performance besorgte Element an – die mechanisch winkende Katze aus dem Thai- und China-Shop der Frau E in Wels; vor ein Glas gestellt, macht sie das Tempo. In der zweiten Arbeit des Linzer

Kurzauftritts macht Hans W. Koch nach eigener Aussage „noch weniger“. Er hat ein Computerprogramm erarbeitet, das sämtliche Lichter des Notebooks einbezieht und – zum Publikum gewandt – in einer sehr poetischen Weise zur Geltung bringt. Koch sitzt indes am Sessel daneben und schaut dem Lichtertreiben zu.

Bis zum **Wels**-Auftritt wird Bettina Wenzel glücklicherweise wieder halbwegs fit. Hier startet das duo&2 mit fünf Minuten, die im oben genannten Sinn esoterisch daherkommen und in Kunst münden, die auf den jeweiligen Raum Bezug nimmt. Sämtliche Neonröhren werden abgedreht, es ist stockfinster, scheinbar passiert genau nichts – bis allmählich und immer lauter die abkühlenden Alublechverkleidungen der Neonröhren zu knacksen beginnen. Ein schöner, irritierender Sound, der sukzessive von Koch & Wenzel an Computer und Stimme übernommen wird. Wieder spielt Frau Es Katze eine Rolle, wieder stehen Fön und Glühbirne im Mittelpunkt. Neu ist das Stück, in dem Wenzel die Glühbirne wie ein Mikro ansingt (das tatsächlich damit in Verbindung steht) und dabei zuerst in direkter 1:1-Reaktion auf ihren Gesang erleuchtet, bevor sich das Reiz-Reaktion-Schema nach und nach umkehrt und die Birne nur mehr in der Stille brennt. Eine besonders feine Arbeit des duo&2, eine Dreiviertelstunde mit viel Raum zur Interpretation und vor allem zur Assoziation.

Wie kann man sich die Vorgeschichte zu dieser radikal-poetischen Installation vorstellen? „*Wir wohnen in Köln in einer sehr dunklen Wohnung*“, erklärt Koch, „*darum dachten wir bei den Vorarbeiten ans Licht, an die Sonne*.“ Also eine Bezugnahme auf Goethes angeblich letzte

Worte: Mehr Licht! – die Thomas Bernhard allerdings einmal insofern relativierte, als er Goethe die Worte in den Mund legte: Mehr nicht! Seit 1998 arbeitet Koch in der einen oder anderen Form mit einem Fön, Wenzel wiederum setzt in ihren Performances seit Jahren aufblasbare Objekte ein, erkundet die Interdependenzen zwischen der Veränderbarkeit der Formen, den Pumpgeräuschen und ihrer Stimme. Beide sehen darin „ein Spiel mit elementaren Bestandteilen des Lebens“.

Als Bettina Wenzel 2007 ein halbes Jahr in Kalifornien verbringt, beschäftigt sie sich mit interaktiven Lichtgeschichten, setzt Licht-Patches in Korrespondenz zum Medium Video; daraus entsteht „Towsley Canyon, CA“, benannt nach einem Wandergebiet nahe ihrer damaligen Wohnung. Hans W. Koch wiederum nennt unter seinen vielen Arbeiten mit Licht eine Installation in St. Pölten, wo Lichtsensoren am Fön das Bild eines „verhinderten Handshakes“ vermitteln, eine Lampe reagiert wieder auf die Stimme, „*Ich kann das Licht quasi aus-singen*“, sagt Wenzel. „*Als wir von eurem Projektthema erfahren haben, war der erste Reflex, dass es sowohl von allgemeinem als auch für uns von besonderem Interesse ist.*“

Überhaupt bewegen sich viele Arbeiten Kochs im Graubereich zwischen Wissenschaft und Kunst, beschäftigen sich mit mathematischen Formeln oder, wie zuletzt, mit Quantenphysik und der Unschärferelation, die daraus entsteht, „*dass nie zwei Dinge gleichzeitig messbar sind. Das ist auch das Schöne an der Musik, dass sie sich gleich wieder verflüchtigt. Darum mag ich keine CDs – auch wenn das jetzt geschäftsschädigend klingt*“.

Obwohl beide die Grenzen und Übergänge als fließend empfinden, sieht Wenzel im Zentrum ihrer Arbeiten „die Auseinandersetzung mit Emotion und Illusion“, also grundsätzlich nicht-wissenschaftlich. *„Ich begeben mich gern in extreme Situationen, um die Spannungsfelder auszuloten. Es geht mir um die Grundstimmung einer spezifischen Situation und um die daraus entwickelte Abstraktion von Gefühlen.“* Nicht die 1:1-Umsetzung ist ihr wichtig, sondern die Klangqualität, der Transport der ursprünglichen Emotion durch künstlerische Umformung. Als Beispiel Wenzel nennt eine Erfahrung in Indien (wo sie ab jetzt wieder für ein halbes Jahr ein Stipendium in Bombay antritt): Dort arbeitete sie mit Klang und Objekten einer für sie fremden Welt, fand als Partnerin die indische Architektin Liza Raju Subhadra, die ihrerseits nach Köln eingeladen eine doppelte Fremdheit vorfand. „In einem anderen Element“, wie Wenzel sagt, hielt Subhadra einen Architekturvortrag, in dem Verunsicherung und Irritation eine zentrale Rolle spielte. Titel ihrer Koproduktion: „Lonly Colours“.

Seit 2000 entwickeln Koch & Wenzel gemeinsame, intermediale Versuchsreihen. *„Ich bin mehr fürs konzeptuelle Denken zuständig“,* sagt Koch, *„für die Knochen, die Bettina dann mit Fleisch behängt.“* Aus Wenzels Sicht: *„Ich gehe von der Improvisation aus, von einer bestimmten Klang-Idee. Dieses aus der Tiefe kommende Material verarbeite ich dann mit Stimme, Computer, Tonband etc.“* Die Beschäftigung mit Räumen kennzeichnet auch das in Köln umgesetzte Werk „rooming around“, in dem zwischen realen und virtuellen Räumen Bewegung stattfindet, die Koch „theatralisch“ nennt.

Zwischen größeren Projekten nehmen sich Koch & Wenzel oft auch Zeit für (Improvisierte) Musik-Abende, zuletzt als fast alle Mitwirkenden des Grazer V:NM-Festivals in Köln gastierten und Hans Koch zusammen mit Katharina Klement und Klaus Lang improvisierte, während Bettina Wenzel mit Josef Klammer, Seppo Gründler und Martin Zrost „Das Ding 1“ realisierte. Dieser Kontakt geht auf das jährlich zweimal stattfindende „artists in residence“-Festival im Hotel Pupik von Schratzenberg in der Obersteiermark zurück, das vom Verein O.R.F. (Offen.Real.Fundamental) und speziell von Heimo Wallner (siehe auch Woche 5!) als internationale Kunstspielwiese etabliert wird. „Schrattenberg hat unser Leben verändert“, bekennen Koch & Wenzel freimütig. Sie sind dort seit Jahren Stammgäste. Gern erinnert sich das duo&2 auch an den multimedialen Kölner Abend unter dem Titel „Luft + Getöse“. Heimo Wallner bewerkstelligte dafür die so genannte „Schasorgel“ aus Schweinsdärmen. *„Ein Höhepunkt“,* sagt Koch, *„vor allem aus olfaktorischer Sicht!“*.

Schrattenberg war auch der Ausgangspunkt für Kochs Arbeit, die im Vorjahr bei der Linzer Ars Electronica mit einem Preis ausgezeichnet wurde. Klang und Bild werden in „more + more“ so generiert, dass sie nach und nach *„in die Knie gehen und letztlich zusammenbrechen“*. In Linz heißt das Ding „benchmark consort“, bezeichnet schon namentlich die Leistungsfähigkeit von Computern und treibt 20 Geräte in den Ruin. Eigentlich konzipierte Koch das Stück als eine Art Kammermusik, die ihm dann im großen Saal des Linzer Brucknerhauses etwas deplatziert erschien. *„Auch deshalb haben wir hier in Wels die spezifischen Gegebenheiten des Raums“*

einbezogen.“ Eine einmalige Veranstaltung in mehrerlei Hinsicht, die in dieser Form nicht wiederholbar ist.

Die Geschichte der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Koexistenz in einem definierten Raum beschreiben Hans W. Koch und Bettina Wenzel folgendermaßen: „**tanz/musik** (Köln 2/2000) wurde als Beitrag zur Reihe Neue Musik in Europa 8 aufgeführt. In einem zweiten Schritt versuchten wir, eine Metasprache der beiden Medien zu finden. In **territoires** (Köln 12/2000) wird die Struktur des Abends von einem Set von Aufgaben bestimmt, die, auf essbares Papier geschrieben, zu Beginn wie ein Kartenspiel gemischt werden. Eine Videoprojektion fungiert als gemeinsamer Bezugspunkt und Erweiterung des inneren und äußeren Raumes. Die Performance **fall – out** (Köln 11/2001) stellt den Rollentausch in den Vordergrund und erzeugt Bilder und Klänge als Nebeneffekt der Vorgänge auf der Bühne: Die Tänzerin bewegt sich am Tisch und lässt dabei mittels einer kleinen Kamera, die an ihrem Knie befestigt ist, zufällige Ausschnitte ihres Körpers sichtbar werden. Der Musiker baut währenddessen eine Klanginstallation im Raum auf, die am Ende der Tänzerin als Parcours dient. **je pense a toi** (Köln 12/2002) kreist um die Idee von Begegnung/Nichtbegegnung, bestimmt von verschiedenen Freiheitsgraden der Bewegung im Raum. Ein aufblasbarer Schwimmring bildet das zentrale Requisit der Tänzerin, tragbare Aktionsfläche und auch schwankender Untergrund. Der Musiker ist über ein Gurtband mit der Elektronik verbunden, steuert damit die Klänge und ist zugleich gefesselt. Als Zusammenfassung verschiedener dieser Ansätze entstand **multiple fallouts** (Köln 3/2003), eine abendfüllende Verbindung von Tanz, Musik

& Technologie, die die Medien auf immer neue Weisen kombiniert. **corrida des sons** (Köln 5/2003) bildet eine Folge von Konfrontationen, Annäherungen, plötzlichen Attacken und Rückzügen. Stimme, Tanz, Elektronik – zwei Stiere, zwei Toreros, alles in einem. **23 préludes à rien** (Köln 6/2004) besteht aus 23 kurzen, 2-minütigen Stücken, die gegeneinander kontrastieren und gleichzeitig miteinander verbunden sind; Tanz, Installation, Musik und Video bilden ein Geflecht, bei dem jedes der Teile auf sich selbst verweist. Während **rocket science rag** eher spielerisch-improvisatorisch mit einem im Internet gefundenen Soundschnipsel umgeht, ist **rooming around** (Köln 5/2008) ein intermediärer Performanceabend, der verschiedene virtuelle und reale Räume erkundet.“



duo&2, bisherige Aufführungen: „rooming around“, Alte Feuerwache Köln (2008), „rocket science rag“, Valencia/Kalifornien; „dangerous curve“, Los Angeles (2007), „23 préludes à rien“, Alte Feuerwache Köln, Festival Vielsaitig Füssen, Zwischenraum Wiesbaden (2004), „multiple fallouts“, Mex Dortmund, Skop Frankfurt/Main, Cuba Münster, Galerie Rachel Haferkamp Köln; „corrida des sons“, Casamax-Theater Köln, Stadtgarten Köln (2003), „je pense a toi“, Alte Feuerwache Köln (2002), „fall – out“, Alte Feuerwache Köln (2001), „territoires“ Casamax-Theater Köln; „tanz/musik“, Alte Feuerwache Köln (2000)

Hans W. Koch (Jg. 1962), Studium Musik, Geschichte und Physik sowie von 1988–95 Komposition an der Hochschule für Musik, Köln. Während der Studienzeit intensive Beschäftigung John Cage und Morton Feldman, auch als Interpret. Außerdem Studien über Giacinto Scelsi und Jannis Christou, die auch als Publikationen vorliegen. Besonderes Interesse für die Unvorhersagbarkeit auf allen Ebenen eines musikalischen Werks. Kompositionen von offenen Formen für verschiedenste Besetzungen, oft unter Einschluss von Live-Elektronik und interdisziplinärer Aspekte, Entwicklung von Mixed-Media-Installationen. Arbeiten in zahlreichen Ländern Europas, in Japan und in USA. Kooperationen u. a. mit Sam Ashley, Peter Behrendsen, Jens Brand, Michael Duch, Lasse Marhaug, Ortrud Kegel, Thomas Lehn, Manuel Mota, Tisha Mukarji, Harald Münz, Joker Nies, Josef Novotny, Joscha Ötz, Zdenek Plachy, Ernesto Rodriguez, Volker Staub, David Subik, Chao-ming Tung, Michael Vorfeld, Andreas Wagner, Joachim Zöpf und Bettina Wenzel. Projekte und Workshops u. a. im Auftrag der Kölner Philharmonie, des Atlantik-Festivals Rheinland-Pfalz, der Donaueschinger Musiktage, der jeunesses musicales und als Lehrauftrag an der Musikhochschule Köln. 1998 Bernd-Alois-Zimmermann-Förderstipendium der Stadt Köln, 2000 Arbeitsstipendium beim internationalen Bildhauersympo-

sion Lindabrunn, 2002 Stipendiat der Villa Aurora, Los Angeles, 2003 Arbeitsstipendium in Tokio, 2004 Stipendiat der Stiftung Kulturfonds/Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf, 2006 Stipendium bei o.r.f./Hotel Pupik Schratzenberg, 2007 Gastprofessur für Komposition und experimental soundpractices am California Institute of the arts, Los Angeles. 2008 award of distinction beim prix ars electronica Linz. www.hans-w-koch.net

Bettina Wenzel (Jg.1963), Stimmkünstlerin, Komponistin und Choreografin. Seit 2000 Entwicklung intermedialer Performances als Stimm-Performerin und -Improvisatorin sowohl mit Tanz als auch mit Video. Künstlerische Ausbildung mit klassischem Ballet, studierte zeitgenössischen Tanz und arbeitete von 1991 bis 2001 als Tanztherapeutin in Paris (diplomiert 1992, Dietrich-Langen-Institut, Monheim). Stimmausbildung am Centre Artistique Roy Hart, Thoiras/F; Arbeiten (Auswahl): „aufblasbarer Gesang IV“, Performance für Stimme, aufblasbares Objekt und Live-Video, „open systems“, Dortmund, 2002; „InsideOut“, Performanceprogramm für Stimme, Tanz, Objekte und Zuspieldband, Kochi/Trivandrum, Indien, 2004; „Kolophon“ für vier CD-Player und Stimme, Kunstwerk Deutz, 2003; „Aufblasbare Gesänge“- intermediale Stimm-Performances in der Galerie Rachel Haferkamp, Köln, 2005; „lonely colours“ mit Liza Raju Subhadra, OrangerieTheater Köln, 2006. Festivals u. a. in Basel, Gent, Lissabon, Nitra, Brno, Paris, Prag, Trondheim, Hoenefoss, Wien, Scheffing, New York, Los Angeles, San Francisco, San Antonio, Neu Delhi, Trivandrum und Kochi (Indien). 2001, Gründung von „duo&2“, Performanceabende „multiple fall-outs“ und „préludes à rien“ (Musik / Installation / Tanz / Video) in Köln, Dortmund, Frankfurt, Füssen, Köln, Münster und Wiesbaden. 2005 Gründungete von „multimode, Ensemble für experimentelle neue Musik“ mit Lucia Mense und Tiziana Bertoncini. <http://www.wenzelvoice.de>



WIR GEHEN DAVON AUS

Anita Hofer & Reni Hofmüller

17.–27.3., MKH Wels; Ausstellung bis 11. Mai

„2 Künstlerinnen aus Graz, die in den letzten Jahren immer wieder Berührungspunkte in ihrer Arbeit gefunden haben, treffen sich in Wels und behandeln diesen Ort wie ein unbeschriebenes Blatt Papier. Sie schreiben sich dort ein – mit ihren unterschiedlichen Ausgangssituationen und spezifischen Wissenszugängen – indem sie gemeinsam der Frage nachgehen: Was sind die Bedingungen der Möglichkeiten für Selbstbestimmung?“

So die Selbstbeschreibung von Hofer & Hofmüller. Die beiden Grazerinnen gehen an das Thema heran, indem sie die Frage „What you really need“ für sich und ihre Arbeit als Künstlerinnen stellen. Sie greifen die Thematik nicht nur inhaltlich auf, sondern nehmen sie auch als Grundlage dafür, die Tätigkeit an sich darauf aufzubauen und vorherrschende Prinzipien in der Kunst- und Kulturszene in Frage zu stellen. In diesem Sinne war es für sie zu Beginn der erneuten gemeinsamen Arbeit klar, dass es sich im Laufe intensiver Vorbereitungstreffen und der zehn in Wels verbrachten Tage erst herausstellen werde, ob daraus ein öffentlicher Auftritt, ein Event oder eine Performance im Rahmen einer Abendveranstaltung des MKH-Projekts resultiert. Sie selbst benötigen die sonst oft als essentiell angesehene Repräsentation nicht unbedingt. Wenn es sich ergibt, gut – wenn nicht, auch gut.

Bewusst wird vieles offen gelassen, ein experimenteller Zugang gewählt, Zeit zum Eintauchen und Schreiben als Annäherung genutzt. Die beiden Künstlerinnen beschäftigen sich seit etwa Herbst 2007 mit ihrem Bei-

trag zu „What you really need“, recherchieren im Vorfeld, treffen sich regelmäßig und durchforsten beispielsweise „100 Jahre alte Schinken, die nach wie vor Aktualität haben“. Ins Welser Medien Kultur Haus, in welchem ihnen nach anfänglichen Schwierigkeiten ein eigener Raum zur Verfügung gestellt wird, nehmen sie ausgewählte Materialien und Werke (beispielsweise Acting Out: Feminist Performances von Lynda Hart und Peggy Phelan oder Schriften der durch gesellschaftspolitische Ereignisse wie dem Haymarket Riot 1886 in Chicago, der Russischen Revolution 1917 und dem spanischen Bürgerkrieg 1936–39 geprägten Anarchistin Emma Goldman) mit, um vor Ort weiterzuarbeiten.

Fragen wie Was engt im Alltag ein, was im Event? oder Was ist Freiheit im künstlerischen Arbeiten? werden gestellt und kritisch hinterfragt. Charakteristika und Normierungsformen von Verhalten sollen am Beispiel von Wels diskutiert und daneben eine Position außerhalb dualistischer Logik gefunden werden. Hofer & Hofmüller erarbeiten ein auch für sie komplett neues Konzept, um an Problemstellungen heranzugehen, und wollen dies auch in Zukunft umsetzen. Die, zum Teil spontan und auf Grund örtlicher Gegebenheiten entstandenen Projektansätze, die medial dokumentiert werden, sollen nach dem Aufenthalt in Wels in künftige Arbeiten einfließen. Mit ihrem Ansatz sind sie im Rahmen des Linz09-Projekts teilweise auf Grenzen, auf Un- bzw. Missverständnis und auf Hindernisse gestoßen, wie im nachstehenden Interview angesprochen wird.

Schlussendlich ergibt sich ein Produkt, das in das abendliche und generelle Schema einfließen kann: Neben verschiedenen Aktionen im öffentlichen Raum, die nicht eingebunden werden, halten Hofer & Hofmüller eine Brandrede mit Megaphonen von einem Balkon am Welser

Kaiser-Josef-Platz, die medial dokumentiert, mittels Kurzfilm-Loop in das Abendprogramm eingebunden wird und noch die gesamte Dauer von „What you really need“ im MKH präsent ist. Ziel dieser Auftritte ist der Hinweis darauf, inwiefern jede und jeder „individualisiert“ in jeweils von der Umgebung und den Mitmenschen abgegrenzten „Flüssen“ dahinschwimmt und sich kaum irritieren lässt. Irritation hier weder im positiven noch im negativen Sinn gemeint, sondern eher als Anregung, dann und wann doch aus einem eingefahrenen Alltag auszubrechen.

Die Brandrede ist mit „Wir gehen davon aus“ betitelt und wird vom Balkon einer Steuerberatungsfirma gehalten. Deren Belegschaft (bis auf den Chef weiblich besetzt) nimmt die Inhalte durchwegs positiv auf. Der ausgewählte Balkon ist historisch vorbelastet, schon Kaiser und Papst sprachen von dort aus zum Volk – insofern schaffen Hofer & Hofmüller einen „feministischen Ausgleich“ und geben sich symbolisch (durch das Tragen von Röcken) auf den ersten Blick als Frauen zu erkennen:

*Wir gehen davon aus,
dass jede Form von Herrschaft auf Gewalt beruht.*

Wir gehen davon aus, dass Regierungen nur dazu dienen, Eigentum und Monopol aufrechtzuerhalten und zu schützen.

Wir gehen davon aus, dass Eigentum nur dazu dient, über Dinge zu herrschen und andere daran zu hindern, diese Dinge zu benutzen.

Wir gehen davon aus, dass das Patriarchat ein Werkzeug menschenfeindlicher Interessen ist.

Wir gehen davon aus, dass die Unterdrückung der Frauen ein Werkzeug kapitalistischer Herrschaft ist.

Wir gehen davon aus, dass Patriotismus ein Aberglaube ist, der den Menschen ihre Selbstachtung nimmt und stattdessen Arroganz und Egoismus fördert.

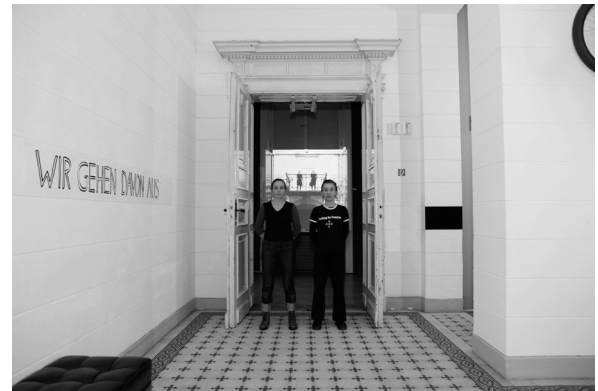
Wir gehen davon aus, dass Religion ein Aberglaube ist und die Kirche ein Feind des freien Denkens.

Wir gehen davon aus, dass die Mehrheit eine Masse von Feiglingen ist, die allen zujubelt, die ihnen nach dem Mund reden. Deshalb ist sie selbst verantwortlich für die herrschenden Zustände.

*Es geht darum, diesen reaktionären Überbleibseln abgelebter Zustände die Stirn zu bieten. Wir haben diese Ungetüme vor 100 Jahren besiegt!
Nichts hindert uns daran, es wieder zu tun!*

Beachtet werden die beiden Künstlerinnen von den PassantInnen kaum. Viele würdigen sie nicht einmal eines Blicks, was vermutlich nicht nur am mäßig schönen Wetter liegt. Wenige bleiben kurz stehen, um dann jedoch wieder weiter zu marschieren. An einer Hand abzählen kann man einerseits die Menschen, die sich die gesamte Brandrede zu Ohren führen (teils begründet durch das Warten an der wenige Meter entfernten Bushaltestelle) und andererseits diejenigen, die sich wörtlich dazu äußern. „Geht doch einmal arbeiten!“, ruft ihnen eine ältere Frau von besagter Bushaltestelle zu. „Wir sind schon froh, dass überhaupt jemand reagiert“, äußert sich Anita Hofer darauf Bezug nehmend. Die beiden Künstlerinnen lassen sich nach ihrem „Auftritt“

am Balkon bereitwillig darauf ein, mit der sich als „blöd“ diffamiert gefühlten Passantin Missverständnisse aus dem Weg zu räumen. Als jedoch noch ein weiterer Zuhörer hinzukommt, der ebenfalls überzeugt behauptet, auf Grund des vermeintlich gefallenen Wortes „blöd“ stehen geblieben zu sein, und die Diskussion mit abgedroschenen Phrasen aus dem rechten Eck in eine aussichtslose Richtung abzuweichen scheint, beschließen sie, sich nicht länger damit auseinanderzusetzen und suchen das Weite bzw. die Wärme.



Im Gespräch

Was ist euer Zugang zum Thema „What you really need“?

Anita Hofer: Dass wir den Titel persönlich genommen haben und davon ausgegangen sind, was wir(!) wirklich brauchen. Wir als Künstlerinnen. Das war der Zugang, der von Anfang an da war.

Reni Hofmüller: Ich glaube, dass das eigentlich damals einfach sehr naheliegend war und auch nach wie vor ist, weil das ganz viel mit unserer Arbeit oder den verschiedenen Arbeitssituationen zu tun hat und wir sehr viel darüber nachdenken, wie unsere Arbeitssituationen sind. Wir brauchen gute, für uns stimmige Bedingungen, damit wir g'scheite Sachen machen können. Das hat sich ganz schnell herauskristallisiert. Es war oft bei den Treffen so, dass wir die erste Stunde einfach einmal darüber geredet haben, was sonst so los ist und was uns sonst gerade im Kopf herumgeht oder was einen genervt oder gefreut hat, um auch ein bisschen herunterzukommen von diesem Alltagsstress, von diesem konstanten Multitasking; und das Zeug wegzuschmeißen, das wir dafür jetzt eigentlich nicht brauchen. Das ist dann durch das Erleben, wie diese Treffen im Vorfeld waren, immer mehr zum Prinzip geworden, wo wir gesagt haben, das ist eigentlich genau das, was wir brauchen. Dass die Leute, mit denen wir zusammenarbeiten, wissen, dass wir da sind und schon erreichbar sind für wirklich dringende Dinge. Und im Zuge von diesem uns treffen und uns gegenseitig verschiedene andere Kunstgeschichten oder Bücher und sonstiges Material zu zeigen sind auch andere Ideen aufgetaucht, die als Ideen super sind, aber die wir in der Form nicht gemacht haben. Wichtig war diese Auseinandersetzung mit dem Schreiben, Einschreiben, Sprache, Bemächtigung der Sprache – und das hat sich jetzt als Brandrede entwickelt.

A.H.: Dann sind wir auch von unserer eigenen Situation ziemlich bald auf das gekommen: Was sind überhaupt die Rahmenbedingungen künstlerischen Produzierens, das heißt, wie schaut das eigentlich aus, wie ist das System, und was brauchen wir davon, um überhaupt etwas machen zu können, und was brauchen wir nicht? Das war schon ein sehr starker Aspekt, dieses: Was brauchen wir nicht?

R.H.: Also ich könnte einfach sagen, was wir gesehen haben, was wir nicht brauchen, und deswegen sind wir in dem Repräsentationsteil mit einer „klassischen Veranstaltung“ nicht drin, ist eben zum Beispiel der Zeitdruck, dass du das zu einem bestimmten Termin fertig haben musst. Was schon geht, das ist ja quasi unser Alltag, also das machen wir eh die ganze Zeit. Aber im Prinzip ist es einfach spannend auch zu sagen, ich habe so lange die Autonomie, die Entscheidungsgewalt darüber, ob das fertig ist oder nicht, bis ich das Gefühl habe, es passt. Und nicht weil morgen Freitag ist, muss es fertig sein. Und das empfinde ich also große Freiheit und als etwas ganz Wichtiges. Das Meiste, das in diesen Veranstaltungskontexten passiert, ist einfach termingebunden und ist gebunden an ein fertiges Produkt; auch wenn das Produkt zum Beispiel eine improvisierte Performance ist, ist trotzdem, was passieren wird, vorher schon klar. Und es ist auch klar, wenn jetzt vereinbart wird, es fängt um 8 Uhr an, dann wird es nicht viel später als 9 bis 9 sein, aber es wird sein. Und mit diesen Aktionen, die wir im öffentlichen Raum gemacht haben, haben einfach wir das Tempo vorgegeben. Wir haben einfach gesagt: Ja, jetzt! Und das ist, finde ich, eine ganz wichtige Aneignung unserer Gegenwart, und es geht nicht darum, dass wir kein Publikum haben oder es niemandem verraten wollen, sondern ich mache es auch aus dem heraus, weil ich wichtig finde, es zu tun. Und ich mich aber gleichzeitig auch nicht so wichtig nehme, dass ich alles, was ich tue, auch immer ankündigen und zu allem einen Flyer machen muss. Da geht es schon auch darum, welche Art von Sichtbarkeit will ich haben, welche Art von Reaktion will ich kriegen. Wenn ich auch positive Reaktionen bekommen will, dann muss ich vielleicht wirklich Leute zu dieser Brandrede einladen, weil das an einem normalen Wochentag vormittags nicht das Publikum ist, das da vorbeigeht. Das sind alles so Entscheidungen. Den Freiraum zu haben, innerhalb so eines Projekts das auch machen zu können. Zwar Irritationen und auch Missverständnisse damit

auszulösen, aber letztlich das auch tun zu können. Man muss es halt dann auch machen, das ist auch ein wichtiger Schritt. Es reicht nicht, nur darüber nachzudenken, sondern man muss es dann auch wirklich tun.

A.H.: Es geht auch darum, wenn man so konzentriert arbeitet, wie wir jetzt, dann entwickelt sich so etwas wie ein eigener Fluss, und dann entstehen die Dinge aus diesem Fluss heraus. Wenn du so drinnen bist, dann entsteht auch das Bedürfnis, in bestimmten Momenten eben hinaus zu gehen und draußen jetzt etwas zu machen; so wie wir gestern plötzlich spontan entschieden haben: „Jetzt gehen wir doch noch in den Schlöhof.“ Das ist quasi, weil du ständig so direkt connected bist mit dem, was du tust und weil es eben nichts ist was nebenher, neben vielen anderen Dingen passiert. Und insofern ist es dann auch schwierig, auf Deadlines oder Zeitpunkte von anderen einzugehen, weil das einen ja auch aus dem eigenen herausbringt. Und ich merke es jetzt, wie wir am Nachmittag am Video herumgeschnipselt haben, wie das plötzlich anders fährt mit uns, was das für neue Intensität bekommt, die aber nicht mehr so dialogisch ist, und wo dann das und das und das noch zu tun ist, damit wir das jetzt hinkriegen bis morgen. Da denken wir eigentlich schon wieder in der Repräsentationsform, das eigentlich nicht unser Ding ist, unser Job sein sollte.

R.H.: Ich denke mir, es ist ja auch klug darüber nachzudenken, wie es dann gezeigt werden soll. Aber ist so ein anderer Zustand. Irgendwie habe ich das Gefühl, wir schließen es gerade ab. Es ist noch nicht vorbei, aber es fühlt sich so an, wie: Okay, jetzt werde ich keine Bäume mehr ausreißen. Aber was super ist, ist, dass es die Missverständnisse gegeben hat. Weil die uns ja auch dazu gebracht haben, auch für uns selber klarer zu definieren, was wollen wir, das wollen wir nicht.

Was waren diese Missverständnisse?

R.H.: Es ist eh vor allem um den Raum gegangen. Ich glaube, das war das größte Nicht-Nachvollziehen-Können im Vorfeld, weil wir es zwar versucht haben, aber offensichtlich nicht die richtigen Bilder dafür gefunden oder die richtige Massivität dafür eingesetzt haben oder so, dass wir das wirklich da entwickeln und wir deswegen diese Intim- oder Privatsphäre hier herinnen brauchen; und es eben nicht geht, dass da wer anderer an etwas komplett anderem arbeitet; und dass es auch nicht geht, dass die ganze Zeit wer ein- und ausgeht. Weil wir dann einerseits aus unserer Konzentration völlig rausgerissen werden und vor allem an diesem Gefühl des Eintauchens; und da brauchst du einfach so etwas wie eben die geschlossene Tür, die ich aufmachen kann, aber die man auch zu- machen kann. Und das muss man dann auch wirklich durchsetzen, im Sinn von, da muss man darauf beharren, und das kann auch manchmal egoistisch wirken, weil wir sagen, wir brauchen den Platz für uns. Im Prinzip auch zu sagen, das ist jetzt nicht unser Problem, und wir denken jetzt nicht als Teil des Systems, sondern wir denken als die zwei, die jetzt kommen und genau das eben tun wollen. Wir waren quasi, wie würde man da sagen, ein bisschen kantig, aber das war auch okay; es hat halt ein Zeiterl gedauert, bis sie auch mitbekommen haben: Okay, wir sind echt den ganzen Tag da, arbeiten und machen alle möglichen Sachen. Bis sie auch kapiert haben, es ist klar, dass das nicht anders funktioniert. Ich finde aber auch gut, das erlebt zu haben; weil es am Anfang schon sehr notwendig war und es eben zusammenkommt mit dem, dass irrsinnig viel anderes zu tun ist und man Prioritätenlisten für sich macht; und die zeigen auch etwas, also die kommen nicht nur aus den praktischen Anforderungen, sondern sie kommen auch aus dem, was man selber auch sieht und akzeptiert als etwas Wichtiges. Wo dann einfach klar ist, ok, wenn jetzt eine Veranstaltung ist, dann ist das einfach das Zentrale, und dann geht sonst nichts.

Und da gibt es halt einfach Regeln und Formen, aber es war schon auch gut, das so zu erleben.

A.H.: Was wir ja jetzt machen, also morgen diesen Repräsentationszirkus, nämlich auch gleich mehrmals hintereinander, das ist jetzt irgendwie für das Haus so etwas wie ein Highlight, aber für uns ist es irgendwas, was wir halt mitmachen, weil wir da sind, aber was es für unser Ding eigentlich nicht braucht; weil wir sind eigentlich schon weiter. Wir sind jetzt schon dort, wo geht es hin, wo machen wir weiter, wenn wir nicht mehr da sind, was sind unsere Ansätze, was nehmen wir mit, wann treffen wir uns, und wie kann das Platz finden in unserem normalen Arbeitsrhythmus, was ja viel spannender ist (lacht).

R.H.: Was ich z. B. sehr genieße, ist, dass wir auch die Zeit haben, zu reflektieren, wie wir hier arbeiten und wie wir hier gearbeitet haben; also ich finde schon, dass diese Zeitspanne, die wir gehabt haben, einfach gut war. Ich muss auch sagen, viel länger würde ich es in dieser Intensität nicht mehr wirklich gut aushalten; weil wir waren jetzt wirklich jeden Tag da, von der Früh bis zum Abend, und da merke ich auch, da ist dazwischen einmal ein Tag Pause gut. Aber es ist schon auch jetzt zu sehen, das ist jetzt das, was wir getan haben und wie wir es getan haben; und wir versuchen, an dem schreiben wir auch gerade, so eine Art Handlungsanleitung zu erstellen; also im Prinzip zu beschreiben, wie wir das entwickelt haben, dass wir zu dem gekommen sind, dass wir so zusammen arbeiten können; dass es vielleicht für wen anderen auch nützlich ist.

Welche Intention steht hinter den Aktionen im öffentlichen Raum bzw. speziell der Brandrede?

R.H.: Es ist für mich so, ich mache so etwas total gern: spontane Geschichten in einer Stadt. Es ist einfach super, sich einer Stadt

so anzunähern, dass man einfach Dinge ausprobiert, mit den thematischen Fragen, mit denen wir uns jetzt so lange auseinandergesetzt haben, war irgendwie schon klar, es geht schon auch darum, sich Raum zu nehmen, einfach andere Bilder in diesen öffentlichen Raum zu stellen und andere Situationen und Erlebnisse als das, was normalerweise passiert; und das ein bisschen zu durchbrechen und zu sagen, es kann auch etwas anderes sein. Es kann auf einem öffentlichen Platz auch etwas anderes passieren, als dass man drübergeht, dass man in einem Gastgarten sitzt oder nichts tut. Es gibt ja noch so viele andere Möglichkeiten sich auszudrücken; und das sollte nicht nur in den dafür definierten Räumen passieren. Das sind im Normalfall die Privaträume und in unserem auch die Kunsträume; die haben auch schon so einen Charakter, innerhalb dieses Kunstraums geht alles. Die Menschen, die sich nicht viel damit beschäftigen, die kennen sich oft nicht aus. Da, glaub ich, geht es schon auch darum, die Frage zu stellen, welche Interpretationsmuster es gibt. Ich weiß z. B., wenn ich ins Kino gehe, dann geht es pünktlich los, da sind auch alle Leute pünktlich da; bei allen anderen Veranstaltungen glauben sie, es geht, dass sie einfach eine halbe Stunde später kommen. Das sind zum Beispiel so seltsame Dinge, aber das stelle ich fest, und das ist so. Oder z. B. wenn ich in die Oper gehe, dann weiß ich oder gehe ich davon aus, dass das Programm, die Aktion auf der Bühne passiert; und davon gehen wahrscheinlich auch die meisten anderen Menschen aus, die in die Oper gehen. Das hilft auf der einen Seite, sich an etwas anzunähern, weil es einfach klar ist und das Ritual herum definiert ist, und auf der anderen Seite „ist es einfach so“. Alle diese Dinge: „Das ist halt so“.

A.H.: ... „das war immer so.“ ...

R.H.: ... das immer wieder anzusehen und zu hinterfragen, finde ich total spannend und inspirierend. Es macht total Spaß und

gibt einem Lebensenergie; und es geht schon auch darum, wo kriege ich meine Energie her, und woher bekomme ich die Ideen, womit will ich mich auseinandersetzen. Weil es ist eh so viel da, mit dem ich mich auseinandersetzen muss(!), wo ich nicht wählen oder entscheiden kann, ob ich das will oder nicht. Dann will ich in meinem eigenen Leben, das ich selber bestimmen kann, das nicht auch noch reproduzieren, dass ich da etwas mache, was ich eigentlich nicht tun will. Darauf zu kommen, was ich tun will, hat für mich auch wieder damit zu tun, ob ich Zeit und Ruhe dafür habe.

A.H.: Diese Aneignung von öffentlichem Raum hat auch damit zu tun, dass der so genannte öffentliche Raum ja nicht mehr für die Öffentlichkeit da ist. Wenn du genau schaust, wofür der öffentliche Raum gebraucht wird oder wovon er besetzt ist, dann eigentlich von der Privatwirtschaft; es gibt dort diese Werbetafeln für Geschäfte auf den Gehsteigen, es gibt kaum mehr Bänke, wo man sich aufhalten kann; man kann nur mehr in dafür vorgesehenen, abgegrenzten Gastgärten sitzen, wo man dann wieder etwas konsumieren muss, wo man immer gezwungen wird, sich eigentlich danach zu orientieren, was rundherum so ist. Und öffentlicher Raum wird heutzutage nur mehr dazu benutzt, um ihn zu durchqueren, nicht um sich darin aufzuhalten, nicht um darin irgendwas zu tun.

R.H.: ... oder auch vielleicht dieses keine Absicht zu haben, einfach einmal (überlegt) ...

A.H.: ... dort zu sein ...

R.H.: ... ja genau, und dann ergibt sich aus dem vielleicht etwas, oder auch nicht; also dieses nicht Zielgerichtete, eben nicht von A nach B und nicht zum Kaffee trinken oder was auch immer, sondern auch Platz zu haben, wo man einfach „umalanzln“ kann; und

wo vielleicht auch verschiedene Leute sein können und sich nicht auf die Zehen steigen. So eine Art von öffentlichem Raum ist im Grunde, also ein nichtgestalteter, einer, der nicht schon einer bestimmten Funktion gewidmet ist.

A.H.: Der wird uns weggenommen, behaupte ich, der wird uns zunehmend weggenommen, und es geht darum, sich ihn wieder anzueignen und zurückzuholen und zu sagen: „Der Raum gehört mir!“ Und alleine dass es teilweise Erlaubnis braucht, dass ich irgendwo sitzen darf, von wem auch immer; und das ist es, dass die öffentlichen Räume zunehmend wie private gehandhabt werden, also dass es Eigentumsrechte und Bestimmungsmächte gibt und nicht, dass alle bestimmen, denen er gehört.

R.H.: Um diese Verhärtungen, die ich da sehe, aufzubrechen, ist eine Methode, solche Interventionen zu machen, wie wir sie machen; und einfach auch auszuprobieren; weil ich hab auch das Gefühl, ich verlerne das, wenn es keine Plätze oder Orte mehr gibt, an denen etwas passiert; dann verliere ich auch das Wissen, wie das geht, und das Gefühl, dass ich mich da einfach hinsetzen kann. Das ist dann eben die Schere im Hirn, wo ich von Vornher ein die Vorstellung hab, „das darf ich nicht tun“ oder „das tut man einfach nicht“ und „das ist einfach so“. Das schleicht sich so ein, und man ist es dann gewohnt.

Welche Möglichkeiten seht ihr, als KünstlerIn selbstbestimmt zu arbeiten? Oder was heißt das überhaupt?

R.H.: Ich würde das gern erweitern und gar nicht nur als Künstlerin darüber nachdenken, sondern generell. Ich gehe davon aus, dass es immer wieder Möglichkeiten gibt, Entscheidungen zu treffen; und die, finde ich, sollte man dann auch treffen, und man sollte auch über die Konsequenzen dieser Entscheidungen

nachdenken, und das kann ich als Künstlerin machen, als politischer Mensch und einfach in meinem Leben; ich kann mich zum Beispiel grundsätzlich dafür entscheiden, „ich will niemanden ausbeuten“. Aus dem heraus ergeben sich Konsequenzen, wo ich bestimmte Dinge einfach nicht tun werde. Wie intensiv ich das mache, hängt auch immer davon ab, wieviel Kraft ich gerade habe, oder wieviel ich mich traue. Ich finde, das hat ganz viel mit Zivilcourage zu tun und mit dem eigenen Zustand, in dem ich gerade bin. Oft geht es auch einfach darum, Stellung zu beziehen, und gar nicht so sehr darum, diese Änderungsvorstellung schon zu haben; die habe ich zwar vielleicht, aber ich sehe auch, dass das oft die Tatsache, dass ich etwas sage, die ganze Situation so verändert, dass es nicht darum geht, ob sich die Zielvorstellung, die ich vielleicht im Kopf habe, realisieren lässt. Und als Künstlerin denke ich immer wieder an dieses Versuchen, die Dinge zu tun, die mir wichtig sind. Meine Motivation ist nicht, darüber nachzudenken, wie das Publikum das sieht. Da ist für mich selbstbestimmt arbeiten, dass ich das so radikal, so ganz an der Wurzel, so verrückt oder so einfach durchkonzipiere und mir überlege, wie ich das machen möchte und dann auch schaue, ob ich das umsetzen kann und, wenn es irgendwie geht, das auch umsetze. Also zu überlegen, was ist das, was ich tun will; und ich will das auch nicht dirigieren lassen, was ich tun darf. Was aber mit der Wirklichkeit dann nur begrenzt übereinstimmt.

A.H.: Was ganz wichtig ist, ist nicht nur Entscheidungen zu treffen, sondern auch diese Entscheidungen immer wieder zu hinterfragen; weil es nicht genügt, dass man sich einmal für etwas entschieden hat. Die verschiedenen Kontexte, in denen man ständig steckt, müssen immer wieder verglichen und gegeneinander abgewogen werden. Diese Systeme fangen sonst einfach mit einem zu fahren an, und irgendwann weiß man nicht mehr, warum man das macht, man macht es einfach. Sonst ... (überlegt)

R.H.: Grundeinkommen wäre super. Ich will nicht besonders behandelt werden, aber ich will g'scheit behandelt werden, und ich will, dass alle Leute g'scheit behandelt werden. Das ist aber auch gesellschaftlich so schwierig: Es gibt irgendwie diese Position, als Künstlerin kannst du tun, was du willst, und hast einen automatischen Freiraum.

A.H.: Außer es definieren sich alle als KünstlerInnen, das könnte man ja auch machen, damit das einmal aufhört mit den verschiedenen Wertigkeiten.

Ein gutes Schlusswort, danke für das Gespräch!



Gemeinsame Arbeiten: Globalizer, Sewteeth (<http://sewteeth.mur.at>), magic garden (<http://magicgarden.mur.at>), talking the fish (<http://fish.mur.at>), Appropriation (<http://appropriation.mur.at>)

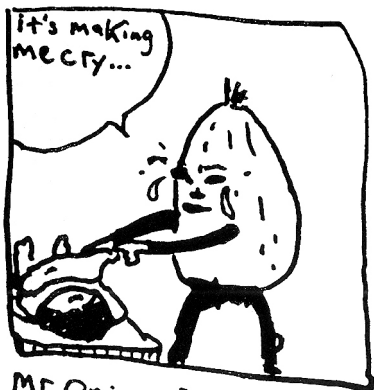
Anita Hofer, lebt und arbeitet in Graz; Arbeitsfelder: partizipatorische und interaktive Umgebungen, Installationen, Aktionen, Performances, Video, Musik; ab 1997 Mitglied der KünstlerInnen-gruppe Nuoc Mam Dirndln (culture clash), ab 1998 KiG! Kultur in Graz, Plattform für interdisziplinäre Vernetzungsarbeit; Gründung und Leitung; ab 2001 TOISE (elektronisches Duo mit AndReas Klöckl), ab 1999 Radiomacherin bei Radio Helsinki 92,6 – Freies Radio Steiermark; ab 2002 Mitglied des LTNC (Lady Tigers Night Club); ab 2003 Ländervertreterin IG Kultur Steiermark; ab 2005 Vorstandsmitglied bbs – Beschäftigungsbetriebe Steiermark; ab 2006 Vorstandsmitglied IG Kultur Österreich; 2004 Netzkunstpreis der Stadt Linz.

Reni Hofmüller, Künstlerin, Musikerin, Komponistin, Organisatorin, Kuratorin; Konzerte, Performances, Video, Foto, Installationen, Internet, Computer allgemein; Ausbildungen im Bereich: Stimmbildung, Improvisierte Musik, Radio, Video, Workshops zu Computer, digitale Klangbearbeitung, Internet, Linux, freie Software; Aktivitäten (Auswahl): 1990–92 Eva & Co. (FrauenKunst-Raum, Madrid 1992, anlässlich der Kulturhauptstadt Europas) als Vertreterin von IAWA (International Association of Women in the Arts); Mitgründung folgender Kunst- und Medieninitiativen; 1993 – jetzt Die ESC – Kunstverein mit Schwerpunkt auf Kunst im technologischen Zusammenhang (Organisatorin und Kuratorin); 1996–2000 Radio Helsinki, experimentelles, nichtkommerzielles Radio in Graz (Redaktion); seit Beginn bis jetzt regelmäßige Sendungen zu experimenteller Kunst, hotel passage; 1998–2004 mur.at, strategischer Zusammenschluss zur künstlerischen Nutzung des Internet (Vizepräsidentin); seit 1998 mailing-liste 42: in

Europa lebende KünstlerInnen, die das Internet als gemeinsame, künstlerische Plattform nutzen. Seit 2000 institut hofos, mit Jogi Hofmüller, 2002–05 Teil von LTNC; seit 2004 Co-Organisatorin des Eclectic Tech Carnival; seit 2005 Mitglied von IMA (Institut für Medienarchäologie); seit 2005 Appropriation, Kollaboration mit Anita Hofer; Frühjahr 2007 – Frühjahr 2008: Präsidentin von Radio Helsinki; seit 2008 Teil des Freien Atelierhaus Schaumbad (Graz). Realisierte Projekte (Auswahl): 2008, I want to ride your bicycle. Soloperformance mit einem Fahrrad, La Teixidora, Barcelona; 3 de 11 cortos para mi amante psicópata, textos y lectura – orit kruglanski, La Teixidora, Barcelona; Playing the Building in Barcelona, Soloperformance, Generatex II, organisiert von Ningunlugar @ Hangar, Barcelona; Kollisionen „Anaerobic is better for life.“, interaktive Videoinstallation mit Tatiana de la O, Liquid Music, Judenburg; Playing the Building, The Space Explorers (mit Noha Ramadan), Amsterdam; Residency at The Velvet Factory Rimini (mit Jogi Hofmüller, Ushi Reiter und Maex Decker), Rimini; Bogen, Soloperformance, Red Dawn /Rdece Zore, Ljubljana; Bogen, Soloperformance, Wien; 2007 Generatex, Barcelona; Talking the Fish, Medienkunstprojekt, Übertragung eines Emails via Flaggen, Graz, Medienkunstlabor; Polyphonic Ensemble, Eclectic Tech Carnival; Co-Organisation und Polyphonic Ensemble: Notorious Noise Brigade; Liquid Music Judenburg, Soundimprovisation Fabrication Visible; Rauminstallation im öffentlichen Raum als Teil von „Keine Verbindung“, IMA, Viertelfestival <http://www.ima.or.at/keineverbindung/fabrication-visible/de/>, Polyphonic Ensemble, Ladyfestwien 2007, <http://renitentia.mur.at/polyphonic.html>; Bei der Arbeit // At Work // Pri delu, Inkubator, Maribor; Rauminstallation im öffentlichen Raum, Appropriation #3, <http://renitentia.mur.at/inkubator/koroska.html>; Automat Heimat, Auftragskomposition, SonntagsAbstract; Art's Birthday at IMA, Live-Online-Radio ...



ASBESTOS PIZZA



Mr. Onion Peels a human

DIE SZENE – DISKUSSION

Stefan Haslinger, Ushi Reiter, Anita Hofer,
Radostina Patulova, Huckey Renner

27.3., MKH Wels

Zum Auftakt der so lebhaften wie kurzweiligen Diskussion um die Erfahrungen mit der Linz09-Kulturhauptstadt-Intendanz und um den Ist-Zustand sowie die Perspektiven autonomer Kulturarbeit verweist Moderator Stefan Haslinger auf den ursprünglichen Gesprächstitel „What we really need“, will den Raum für Reflexion genutzt wissen, bemerkt den Widerspruch, dass die kritische Diskussion selbst Teil der Linz09-Inszenierung ist und setzt vier Prämissen: Nicht diskutiert sollen a) das 09-Geld, b) das 09-Programm und c) die 09-Intendanz; außerdem sei am Ende der Diskussion d) kein Manifest zu erwarten.

Ushi Reiter – sie steuert die 5. Prämisse bei: no photo! – wünscht sich mehr Handlungsspielraum, hat keine Gespräche auf gleicher Augenhöhe mit der 09-Intendanz erlebt, sich daraufhin zurückgezogen und stellt fest, dass sie sich ohnehin für die Alltagsarbeit von servus.at den Arsch aufreißt und weder Ressourcen noch den Willen aufbringt, Linz09 extra zu bedienen.

Radostina Patulova hat am Anfang die 09-Empfehlung zur allgemeinen Teilnahme freier Kulturinitiativen registriert, während Migrationsvereinen geduldiges Abwarten nahegelegt wurde. Versuche einer gemeinsamen Plattform emanzipativer und kritischer Gruppen seien gescheitert. Sie weist auf den eklatanten Widerspruch hin, dass zuerst von der Intendanz Partizipation gefragt,

später aber fertige, verwertbare Produkte (vertraglich) gefordert wurden.

Huckey Renner schildert den Weg von der (naiven) Euphorie und der Fülle an Plänen und Ideen bis hin zur Ernüchterung und Verweigerung, gipfelnd im Kapu-Projekt „09 aussitzen“. Er übt Kritik an Bevormundung und Hinhaltetaktik – Stichwort: „Der Vertrag kommt nächste Woche.“

Anita Hofer – sie erlebte die Kulturhauptstadt Graz 2003 hautnah – sieht ein Hauptproblem im Umgang mit den Leuten. Für sie sind die Rahmenbedingungen fundamental wichtig. Stefan Haslinger wirft ein, wie es möglich sein könne, dass eine kritische freie Szene von der touristisch vermarktbareren 09-Lawine dermaßen überrollt werden konnte.

Ushi Reiter gibt zu bedenken, dass niemand die Kulturhauptstadt-Struktur hinterfragt hätte, die Leute grinsend mit dem Spruch „Juhu, wir haben ein 09-Projekt“ herumgelaufen wären und nach dem Rausch der Kater gefolgt sei. „Jeder, der geglaubt hat, es geht um Kultur, hat sich getäuscht. Im Endeffekt geht's um Business, sonst nichts.“ Auch Patulova erkennt die Dominanz des ökonomischen Imperativs.

Als Perspektive für die Zeit nach 09 räumt Reiter viel Zeit zum Denken ein und überlegt „ernsthaft, den Verein niederzufahren“. Andere Aussichten beziehen sich auf bessere Umgangsformen, mehr Zeit und Geld, weniger Bürokratie und Hierarchie und die Möglichkeit, in Zukunft Allianzen anders zu denken als bisher.



Stefan Haslinger, Geschäftsführer der KUPF Kulturplattform OÖ.
Ushi Reiter, Geschäftsführerin von servus.at, Mitherausgeberin
des 4/3-Programmbuchs, Künstlerin
Anita Hofer, siehe Hofer/Hofmüller
Radostina Patulova, MAIZ Autonomes Zentrum von & für Migran-
tinnen, IG Kultur Österreich
Huckey Renner, Musiker (u. a. Texta), Aktivist der Kapu Linz



STEPHEN MATHEWSON

3.3.–24.4.; Ausstellung bis 11. Mai

Nicht zum ersten Mal arbeitet der seit Jahren in Wien und Hallein lebende US-Amerikaner Stephen Mathewson im Medien Kultur Haus resp. in der Galerie der Stadt Wels. Schon 1999 ist er Teil der „Schöner Leben“-Ausstellung, 2005 gestaltet er den Foyerbereich neu und konzertiert zur Finissage 2007 mit seiner Rockband „Brainmanagerz“.

Im MKH nutzt er die – vom Pariser exyzt-Architekturteam positionierten – neongelben Farbflächen zur Entfaltung seiner Comics und seiner von Comic inspirierten Malerei. Wir erleben die eine oder andere Episode des privaten Arbeitsvermittlers „Crazy Dave“, beobachten eine Menschen-schälende Zwiebel bei der Arbeit, erhalten die Ahnung einer „Asbest-Pizza“ und eines Fleisch-drinks (halbdurch). Daneben beschriftet Mathewson mehrere Rahmen von mobilen Exponaten des Räderwerk-Teams. Und so weiter, und so fort – noch sind einige Flächen von ihm bis zum Projektende zu füllen.

Als Auslöser für sein unverwechselbare Bildsprache nennt Stephen Mathewson seine Studienzeit in Amherst, als Freunde von ihm Comics für die Uni-Zeitung zeichnen. Also versucht er sich selber darin und wählt Gary Larson als Vorbild, in dessen Manier er unter dem Pseudonym John Robinson Comics gestaltet. Ein Hamburger Kunstkurator ist davon beeindruckt und empfiehlt ihm dringend, dran zu bleiben und es weiterhin zu versuchen. Nach Österreich übersiedelt, kommt Stephen in Kontakt zur IG Bildende Kunst, wird vorübergehend Vorstandsmitglied und zeichnet kleine Frames für die Rückseite der IG-Zeitung. 2004 wird er zum Grazer Comic-Festival eingeladen, kurz darauf fertigt er die erwähnte, große Wandarbeit im MKH.



Weitere Wand-füllende Arbeiten führen in nach Chicago, ins Salzburger Traklhaus und ins Schloss Goldegg. Mittlerweile hat Mathewson Comics fix in die bildende Kunst integriert. Er orientiert sich immer weniger nach pointierten Gags, sondern benutzt das Medium Comic in erster Line als Vehikel, um seine Geschichten zu erzählen. Die sind oft mit Texten versehen, die nicht weniger skurril sind als deren Illustrierung. „Vor einem leeren Blatt Papier weiß ich genau, welches Bild hinpasst“, sagt er im Interview. Im Medien Kultur Haus findet er während des „What you really need“-Projektzeitraums eine spezielle Stimmung vor. Mehr „Störfaktoren“ als gewohnt, ein Kommen und Gehen, in einem Nebensatz gesagt: „das tollste Festival, das mir jemals untergekommen ist!“ Be-

sonders die gesellschaftliche und künstlerische Breite der Mitwirkenden hat es ihm angetan. Seine Herausforderung: Er hat sich vorgenommen, aus dem Sammelsurium loser Geschichten etwas Ganzes zu konstruieren – eine Art von „Geschichtenmalerei“.

Die – neben der bildenden Kunst – zweite Spielweise von Stephen Mathewson ist die Musik. Er zeigt sich als universeller Kenner des Free Jazz. Er spielt Saxofon und Klarinette in diversen Uni-Combos und in einer Marching-Band – bis er in den frühen 1980er Jahren draufkommt, dass Jazz nicht das geeignete Ausdrucksmittelfür einen „middleclass white boy“ ist. Immer noch hört er nichts lieber als die alten Freischärler, allen voran Archie Shepp hat es ihm angetan, er kniet aber auch vor Cecil Taylor und Eric Dolphy und wie sie alle heißen mögen. „Was ich heute mache, ist kein Jazz mehr“, sagt Mathewson. „Ich mache jetzt Rock in klassischer Besetzung, schreibe und singe Lieder für die Brainmanagerz.“ Darin sieht er eine Parallele zu seinen bildnerischen Arbeiten. „Auf diese Weise befasse ich mich als Musiker mit Geschichten, die ich ansonsten male.“

„Außerdem erreiche ich als Musiker andere Bühnen als als bildender Künstler“ und kann diese Bühnen kreativ gestalten – auch wenn er erst recht wieder oft für Galerien und Ateliers gebucht wird. „Die Gitarre ist für mich die perfekte Ablenkung zum Malen“, sagt er und sieht gleichzeitig den umgekehrten Effekt: Musik umgibt ihn immer bei der Malerei. Für die bildnerische Arbeit hat Stephen Mathewson eine spezielle Methode parat. „Ich versuche immer, eine Art Storyboard zu entwickeln. Wie für einen Film. Das ist auch ein Versuch, meine Zeichnungen zu verbessern, indem ich sie einer durchgehenden, logischen Geschichte unterordne.“



Verbinden kann er beide Leidenschaften zurzeit in der Wiener Bawag Contemporary, wo er zuletzt ausstellte und für die Zeit eines Jahres das Musikprogramm betreute. Dort präsentiert er Kollegen wie Mike Johnson (Ex-Dinosaur Jr.), Wolfgang Frisch von den Sofa Surfers oder die Band Thalija. Ein neues Feld eröffnet ihm die Bekanntschaft zum Filmemacher Dariusz Kowalski: Für dessen Film „Optical Vacuum“, der sich mit dem Thema Überwachung(skameras) auseinandersetzt, spricht Stephen Mathewson einen selbst – für sein Skizzenbuch, das ihn auf allen Wegen begleitet – verfassten Text über sich, sein Leben und seine Arbeit aus dem Off ins Mikrofon. „*Fade in, fade out. Das ist genau meine Arbeitsweise*“, erzählt er. Freilich kommt auch in den Zeichnungen und Malereien Stephen Mathewson mehr oder weniger direkt vor: „*Die Figuren, die ich zeichne, könnten zum überwiegenden Teil ich selbst sein. Es sind Aspekte meines Charakters und auch jene meiner Freunde und Bekannten.*“



Stephen Mathewson (Jg. 1962), Zeichner, Druckgrafiker, Maler, Musiker; Kunststudium an der University of Massachusetts, Amherst; spielte Eishockey und Jazz, Arbeit in einer Nervenklinik in Massachusetts; Teilnahme an der Internationalen Sommerakademie für Bildende Kunst, Salzburg; Mitglieder der Künstlergruppe ODD, Salzburg; Gründung und Leitung der Galerie im Alcatraz, Hallein; Atelier des Landes Salzburg in der Cité Internationale des Arts, Paris. Einzelausstellungen (Auswahl): Hamdem Gallery Amherst/Massachusetts, Galerie Eboran Salzburg, Art Market Gallery Boston, Projektraum Viktor Bucher Wien, Trattoria Gerry Wruss Graz, Galerie Pro Arte Hallein, Salon am Gürtel Wien. Gruppenausstellungen (Auswahl): Speedway Gallery Boston, Dooly Le Cappellaine Gallery New York, Budapest Galéria, Galerie Krinzinger Wien, Institute of Contemporary Art Boston, Galerie der Stadt Wels, Fundbüro Hamburg, SOHO Ottakring Wien, Galerie im Traklhaus Salzburg, Castello di Udine, Biennale Iasi/Rumänien, Palais Thurn & Taxis Bregenz. Musik & Performance (Auswahl): diverse Rockbands in Boston und Northampton/Massachusetts, Studium der african-american music in Amherst, Mitglied der Demoulas Family, Auftritte in The Kitchen/New York, Reading Festival, Pink Pop Festival/Holland, Le Cirque Electrique, Konzerte mit Brainmanagerz.



it wasn't
even very
funny. The
guy simply hu-
ng both arms
in front of
his body, like
I am doing,
and shook
his hands
around... as
if they were
wet and he
was stand-
ing before a
hot air blow-
er. After 5
minutes of
this he stopped
and said, "They're
dry.", and left the stage

KRITIK VON INNEN

Luft und Licht: Hans W. Koch und Bettina Wenzel! Wunderbare elektroakustische minimal soundperformance. Sehr zart, sehr leise am Beginn, so werden sogar auskühlende Neonröhrenknackser sowie Aluessverpackungen oder eine auf ein gefülltes Weinglas klopfende chinesische toy-Winkewinkekatze Teil der erarbeiteten Stückes „Ein Fön und eine Glühbirne“. Langsam mischt sich Bettinas Stimme in bis zu schriller Obertonmanier ins Geschehen und lässt die Ruhe in konzentrierte Aufmerksamkeit kippen, um uns später hellwach aus dem Stück zu entlassen. Sehr schön, John Cage hätte das sicher gefallen.

Residences: Reni Hofmüller und Anita Hofer sind 10 Tage im Haus und leisten sich den Luxus, kein Produkt schaffen zu müssen. Am Ende haben sie doch ein außergewöhnliches Video, indem sie am Kaiser-Josef-Platz von einem Balkon aus eine Brandrede schmettern. Das Video läuft im MKH-Parterre links, einfach ansehen!

Die Szene: Mit dem symbolischen Kapital der Szene wurde wohl seit der Einreichung zur Kulturhauptstadt Europas durch die Stadt Linz gutes Geschäft gemacht. Grund zur Kritik bildet auf jeden Fall im Gegenzug der Umgang mit den Kunst- und Kulturschaffenden vorort, die als Kaffeekassen-Kleinvieh bei der großen Show mitmachen müssen, ob sie wollen oder nicht! Das Format europäisches Kulturhauptstadtjahr wird sicher auch innereuropäisch in Zeiten der Wirtschaftskrise zu überdenken sein, da ein Jahresspektakel und hardware in Form von Gebäuden als nachhaltige Überbleibsel wahrscheinlich auf Dauer zu wenig sind.

Jetzt hab ich total zu kritisieren vergessen im Nachdenken über das Geschehene der letzten Woche, im übrigen ist WYRN auch Teil von Linz 2009 Kulturhauptstadt Europas.

Luis Wohlmuther